

Weihnachten im Gasthaus Fritz

Ella Stein

© 2023 Ella Stein
c/o Meine Schreibzeit e.U.
Auf der Wies 10/TOP 43
A-4040 Linz

Coverdesign und Buchsatz: Ella Stein

Lektorat und Korrektorat: Arne Hilke

Fotonachweis: © Ella Stein

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Personen und Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Örtliche Gegebenheiten wurden bei Notwendigkeit der Handlung der Geschichte angepasst.

Fritz

Als Fritz an Weihnachten den Schlüssel zu seinem Gasthaus ins Schlüsselloch steckte, tat er das mit einem eigentümlichen Gefühl. Trotz seines mittlerweile stattlichen Alters konnte er es nicht benennen, nicht einmal beschreiben. Es war ihm, als würde er mit dem Aufsperrn einen Zauber in die Wirtsstube hineinlassen.

Er schob das seltsame Gefühl auf den Umstand, dass es in der Gegend unüblich war, ein Gasthaus über die Weihnachtsfeiertage offenzuhalten. Im Umkreis von hundert Kilometern kannte er keinen einzigen Wirt, der sich dazu durchringen konnte. Obwohl man am 25. und 26. Dezember ordentlich Umsatz machen konnte, wenn man die Pforten für Familienfeiern öffnete, war das alles weniger wert, als die Zeit mit der Familie zu Hause zu verbringen.

Die Anfrage war im Frühherbst per E-Mail eingetrudelt. Fritz sah nur alle paar Tage in das elektronische Postfach, das seiner Meinung nach viele Schwächen hatte. Allem voran störte ihn, dass man dafür keinen Schlüssel brauchte, um es zu öffnen, sondern ein Passwort. Mit dem zu seinem E-Mail-Konto stand er seit jeher auf Kriegsfuß, denn er hatte Mühe, es sich zu merken. Es dauerte oft lang, bis es ihm wieder einfiel. Meist pasierte das, so viel hatte er bereits herausgefunden, während er

am Herd stand und vor ihm ein monströser Topf voll Gulasch vor sich hin schmurgelte.

Man könnte meinen, dass das Passwort etwas mit Gulasch zu tun hatte, doch da täuschte man sich. Das Gulasch bildete bloß die Brücke zwischen der Vergesslichkeit und dem Zutritt zu dieser substanzlosen Welt.

Jedenfalls war ihm damals im Herbst das Passwort eingefallen. Kaum hatte er es mit zwei Fingern in die klapprige Tastatur gehämmert, war ihm die rote Ziffer über dem bildhaften Brief, den man ebenfalls nicht betasten oder in der Hand wiegen konnte, ins Auge gesprungen. Diese Eins stand für die Anfrage einer gewissen Elza Fee, die sich als Schriftstellerin ausgab. Sie wollte von ihm wissen, ob er ihr über die Feiertage eines seiner vier spärlich möblierten Zimmer oberhalb der Wirtsstube überlassen würde.

Je älter Fritz wurde, desto weniger konnte man von ihm Spontanität erwarten. Die Antwort war also aufgeschoben worden, obwohl er zu diesem Zeitpunkt nicht gewusst hatte, dass es eine Alternative zum kategorischen Nein auf diese Frage gab.

Es hatte demnach einige Tage gedauert, bis der Entschluss feststand, Elza Fee zu antworten. Als er kurz darauf auch noch ein Gulasch auf den Herd stellte, war es soweit: Er schrieb ihr in Großbuchstaben zurück – JA.

Nach dem Zimmerpreis hatte sie nicht gefragt. Dafür war in ihrer Anfrage eine Litanei darüber zu lesen, warum sie sich über

Weihnachten in seinem Gasthaus einnisten wollte, dass die Einfachheit und die Stille es waren, was sie für die Fertigstellung ihres Manuskripts brauchte. Fritz hatte nicht vor, dies auszunutzen. Seine Preise lagen so, dass er kaum seine Kosten decken konnte. Dafür hatte das Gasthaus Fritz auch wirklich nichts als friedliche Schlichtheit, ein sauberes Zimmer, ein weiches Bett und köstliches Essen zu bieten.

Zugegeben, mit Annas Tod hatte sich die Speisekarte verschlankt. Seit er das Gasthaus allein führte, war die Auswahl der Speisen begrenzt auf das, was er sich in den dreiundvierzig Jahren an ihrer Seite von ihr abgeschaut hatte. Da sie wunderschön gewesen war und er sich so an ihrem Lächeln und ihrer guten Laune im Gesicht erfreut hatte, war nicht allzu viel hängengeblieben, was das Kochen betraf. Neben Gulasch konnte er noch mit verschieden gefüllten Knödeln und zünftigen Kartoffelnudeln – süß oder herzhaft – aufwarten. Wenn er bei seinem Freund Rudi, dem Metzger, ein herrliches Stück vom Schwein sah, schob er auch mal einen Schweinebraten in den Holzofen.

In etwa zwei Stunden würde sie also kommen, diese Elza Fee, wobei ihn der Name verwirrte. Er wusste gar nicht recht, wie er richtig ausgesprochen klang. Darüber wollte er sich jetzt aber keine Gedanken machen. Im Gegensatz zu den vielen Weihnachtsfeiertagen in den vergangenen Jahren wartete in diesen Tagen eine Menge Arbeit auf ihn.

Bevor er in die ausgekühlte Gaststube trat, warf er einen Blick in den Himmel. Fritz zog die Augenbrauen zusammen und furchte die Stirn, als würde seine Strenge dem Wetter Respekt einflößen. Die Wolken, die sich eben noch greisgrau gebauscht hatten, hingen nun wie graublau Stahlkolosse in der Luft.

Die Schriftstellerin sollte sich lieber beeilen, damit sie sicher in der Stube saß, wenn die Wolkendecke erste Risse bekam.

Die Künstlerin

Elza Fee

Sie stemmte sich mit ihrem gesamten Körpergewicht gegen die schwere Holztür, die sich gegen das Aufdrücken sträubte. Der Wind blies ihren Lodenmantel auf, den sie nicht geschlossen hatte, als sie aus dem Wagen gehastet war. Sie trug eine Menge Schnee, der gerade in der Größe von Kinderfäusten vom Himmel flockte, mit ins Haus. Mit letzter Kraft wuchtete sie den Koffer von der Türschwelle weg und unterdrückte ein Bibbern.

Der Raum gab nichts her, abgesehen von dem windschiefen Garderobenständer in der Ecke, auf dessen Spitze ein Jägerhut

balancierte. Sie beschloss, ihr Gepäck daneben abzustellen und den Mantel anzubehalten, bis sie sich aufgewärmt hatte.

Ein Jahrhundertschnee wird das, hatte der Taxifahrer prophezeit, und sich nach vorne gebeugt, um die Wolken zu betrachten, die sich rund um die Bergspitzen gesammelt hatten.

Kaum war sie auf die angezuckerte Straße gesprungen, war die Wagentür hinter ihr zugefallen und er war davongebraust, um heil bei seiner Frau und seinen beiden Mädchen anzu- kommen, wie er ihr davor verraten hatte.

Was sie in das für Touristen unattraktive Dorf führte, war ihm egal gewesen. Er hatte nicht nachgefragt und Elza war müde von der Reise, sodass sie sich an seinem Desinteresse nicht gestört hatte.

Allein ihr Name versprach eine gesunde Portion Selbstver- trauen, und es kamen darüber hinaus ihre erfolgreichen Bücher dazu. Sie war eine der wenigen Schriftstellerinnen, die mit ihren Psychothrillern regelmäßig in den Bestsellerlisten vertreten waren. Meistens stand der Name ihres größten Vorbilds und gleichsam härtesten Konkurrenten über ihrem eigenen, ab und zu sogar darunter. Und das waren die Momente, in denen sie dachte, sie könnte fliegen.

In Wahrheit war sie jedoch nicht dazu geboren, sich mit der Kritik des lesenden Publikums auseinanderzusetzen; und erst recht nicht mit dem zuhörenden. Nach jedem Buch, das von ihr erschien, und sie schrieb genau eines pro Jahr, begann seitens des Verlags das Gerenne um Lesungsabende und Auftritte in

Fernsehsendungen und Teilnahmen an Diskussionsrunden. Jeder einzelne Termin brannte wie eine ätzende Säure Löcher in ihren ansonsten wundervoll stillen Kalender.

Elza Fee wollte einfach nur aus der Realität heraustreten, wie durch ein unsichtbares Tor die Schwelle zu ihren Geschichten passieren und schreiben. Doch sie drang damit weder zu ihrem Verleger noch zu ihrem Lektor durch, nicht einmal zu ihrem Agenten. Das größtenteils männlich besetzte Team rund um sie überbot sich in den so genannten Fee-Meetings mit immer kurioseeren Einfällen, um den Absatz ihrer Bücher zu steigern. Ob Elzas Bücher bei der damit anvisierten Zielgruppe auch Anklang fanden oder ob diese Menschen überhaupt alle lesen konnten, hatte sie in einer der Sitzungen hinterfragt, und nur ratlose Gesichter und Schweigen zur Antwort erhalten.

»Es ist doch völlig egal, Hauptsache, das Buch ist verkauft«, meinte die Marketingassistentin schließlich. Eigentlich war sie der kreative Kopf des Verlags, musste sich jedoch vermutlich bis in alle Ewigkeit damit abfinden, dass sie bloß eine Assistentin bleiben und aufgrund fehlender Testikel niemals zum Creative Director aufsteigen würde.

»Hauptsache, das Buch ist verkauft? Für mich – also diejenige, die das Buch sozusagen macht – gibt es eine andere Hauptsache: Hauptsache, das Buch ist geschrieben. Und damit ist meine Rolle eigentlich schon ziemlich klar definiert.«

»So kannst du nicht mit den Verlagsleuten sprechen. Also wirklich ...« Das waren die Worte ihres Agenten gewesen. Elza

vermied es seither, bei den Meetings anwesend zu sein, und las lieber im Anschluss daran das getippte Protokoll, das eine der kleingehaltenen Frauen ihr zusandte.

Wenigstens die Tage zwischen Heiligabend und Neujahr hatte sie sich als Ruhepause herausgeschlagen und mit dem Verlag einen Deal gemacht: Er würde für Unterkunft und Verpflegung aufkommen und sie die ganze Zeit über in Ruhe lassen. Dafür erwartete man am Ende des ersten Quartals im neuen Jahr das fertige Manuskript.

Elza hatte eingeschlagen. Ihr fehlten zwar sämtliche Höhen und Tiefen in ihrer Geschichte und sie hatte bis auf einen groben Handlungsplan, der auf ein Post-it passen würde, sowie die ersten zwei Kapitel nichts, aber das Angebot war zu verlockend gewesen. Für sie waren die zehn Tage völlige Abgeschiedenheit vielversprechend genug, um Versprechungen zu machen, die sie nur mit Glück einhalten können würde.

Der Gasthof verfügte über vier Zimmer, lag am Arsch der Welt, und man konnte so gut wie nichts darüber im Internet finden. Mit anderen Worten: Sie betrat soeben das Paradies, und eigentlich war es ihr plötzlich gar nicht mehr so wichtig, ob sie ihr Schreibziel in den nächsten Tagen erreichen würde oder nicht. Die Flucht aus der Stadt war gelungen und das war alles, was zählte.

Als Elza die Tür zur Gaststube aufstieß, drückte sich ihr Hitze entgegen. Sie hielt kurz inne, als würde eine unsichtbare Wand sie am Eintreten hindern.

»Oh, da bist du ja! Hallo und willkommen im Gasthaus Fritz. Nur herein! Und zieh die Tür gleich wieder zu, sonst entwischt uns die Wärme!«

Sofort gehorchte Elza der tiefen Stimme, die hinter der alten Holztheke mit den Zapfhähnen erklang. Sie sah nicht, zu wem sie gehörte. Erst als sie sich vergewissert hatte, dass die Tür eingeschnappt war, und sie weiter in den Raum vordrang, erspähte sie den Wirt.

Er machte sich an einer Arbeit zu schaffen, die sie von ihrer Position aus nicht erkennen konnte. Es sah danach aus, als würde er irgendetwas hacken oder schnippeln. Gemüse, vielleicht Möhren, vermutete sie. Sie schnupperte und sog eine heimelige Mischung aus herzhaften Speisen und dem Geruch von brennenden Holzscheiten in einem Kachelofen auf.

»Mein Name ist Elza Fee, guten Tag«, grüßte sie den Mann, schlenderte zur Theke und blinzelte über das massive Holzbauwerk hinweg auf die Arbeitsplatte. Auf einem Schneidebrett lag ein Berg exakt geschnittener Zwiebelstückchen.

»Elza«, murmelte Fritz, wenn das tatsächlich sein Name war, lächelnd und sah dabei aus, als hätte er in Anbetracht ihres Namens eine Erleuchtung. »Willkommen«, wiederholte er, legte das Messer zur Seite und wischte sich die Hand an der Schürze ab, um sie ihr entgegenzustrecken.

Sie ergriff sie und merkte erst da, wie ausgekühlt sie war. Seine Finger fühlten sich an wie kleine Heizstäbe.

»Ich habe Übernachtungen mit Verpflegung bis zweiten Januar gebucht«, sagte sie überflüssigerweise. Bei nur vier zu vermietenden Zimmern war er sich ihres Anliegens höchstwahrscheinlich bewusst.

Fritz nickte nur und bedeutete ihr mit einer einladenden Handbewegung, sich auf einen der Tresenhocker zu setzen. Eigentlich hatte sie keine Lust darauf, sich mit ihm zu unterhalten. Deshalb war sie nicht hierhergekommen. Elza wollte nur einen Happen essen, sich aufwärmen und sich danach gleich in ihr Zimmer zurückziehen. Außerdem stand ihr Gepäck mutterseelenallein im Flur herum. Auch wenn die Gegend verschlafen und sicher anmutete, wurde ihr mulmig bei dem Gedanken, dass sich darin ihr Laptop befand – und damit alles, was sie für die nächsten Tage brauchte.

Fritz' Blick bremste ihren Wankelmut aus, und um sich nicht erklären zu müssen oder gar am ersten Tag unangenehm aufzufallen, schwang sie sich mitsamt ihrem Mantel auf einen der Hocker.

Ohne zu fragen, was er ihr bringen sollte, machte er sich am Gläserschrank zu schaffen und füllte eine Biertulpe mit einem dunklen Weizenbier.

»Das Essen kommt gleich«, sagte er, als er das Glas vor ihr abstellte.

Elza war sprachlos. Sie wusste nicht, ob sie sein Verhalten übergriffig finden sollte oder nicht. Ihr war die Zuneigung zu Hopfen und Malz ganz bestimmt nicht auf den ersten Blick

anzusehen, wie etwa einem schwer arbeitenden Bauern, der nach getaner Feldarbeit zu Fritz kam, um seinen kurzen Feierabend zu genießen. Auch konnte sie sich nicht erinnern, das jemals in einem Interview erwähnt zu haben.

Elza hatte keine Gelegenheit danach zu fragen, wie der Wirt dazu kam, ihr ihr Lieblingsgetränk vor die Nase zu stellen, denn es erklang von draußen her ein heftiges Poltern. Automatisch rutschte sie vom Hocker und landete mit den Füßen auf dem Boden. Sie drehte sich in Richtung Tür, die in diesem Moment aufgestoßen wurde.

Das alte Ehepaar

Werner (und Ingrid) Schneider

Werner Schneider hielt seiner Frau Ingrid, der pausenlos plappernden Abenteurerin Clara und dem geschniegelten Kerl, der ebenfalls mit ihnen im Bus gesessen hatte, die Tür auf. Er selbst betrat als letzter die Stube des Gasthauses. Nach einem beschwerlichen fünfundvierzigminütigen Fußmarsch durch das dichte Schneetreiben war es das erste Gebäude gewesen, aus dem ein schummriges Licht durch die Fenster auf die Straße geworfen worden war. Im gesamten Ort war, wie der Busfahrer ihnen mitgeteilt hatte, der Strom ausgefallen, und sie hatten die

Hoffnung bereits aufgegeben, heute Nacht noch einen Platz zum Schlafen zu finden.

»Was für ein Glück, dass ihr hergefunden habt«, sagte ein alter Mann, der ihnen freundlich über den Tresen hinweg zulächelte, als begrüßte er lang vermisste Bekannte und keine Fremden, die Schneeschnitz an den Stiefeln hatten und diesen in seine Stube trugen.

»Ah, ja ... Guten Tag«, stammelte Werner. Der Wirt tat ja gerade so, als hätte er auf die bunt zusammengewürfelte Menschengruppe gewartet. »Sie haben offenbar als Einziger im Ort Strom und wir wollten Sie fragen, ob wir hierbleiben und uns aufwärmen dürfen, bis sich das Wetter beruhigt hat.«

»Bei mir ist es immer warm und hell«, erwiderte der Mann. »Setzt euch doch. Ich bin übrigens Fritz.« Fritz trat hinter der Nische hervor und zeigte mit einer einladenden Geste auf den größten Tisch im Raum. In der Mitte stand ein Messingschild, auf dem in verschnörkelter, altertümlicher Schrift das Wort »Stammtisch« zu lesen war.

»Meine Güte, das ist ja total urig hier«, quietschte die aufgedrehte Clara. Sie zog ihr Telefon aus der Tasche ihrer in Neongrün leuchtenden Funktionsjacke und richtete es auf den Ofen und auf die Stuckverzierungen. Danach waren die gerahmten Landschaftsfotos in Schwarzweiß an den Wänden sowie sie selbst an der Reihe.

»Hier ist ja gar kein Internet«, stellte sie entgeistert fest und sah von einem zum anderen, bis ihr Blick auf Fritz' Gesicht hängenblieb. »Haben Sie WLAN?«

Sein Lachen war tief und kehlig, aber nicht boshaft. Eine Antwort bekam Clara Remberg nicht.

»Und du setzt dich einfach dazu«, schlug der alte Gasthausbetreiber der Dame vor, die seit ihrer Ankunft neben einem Tresenhocker stand und verdutzt aussah. Ihre Reaktion war ein unmerkliches Kopfschütteln. Wer war diese sonderbare Frau, die bei der Affenhitze, die der Kachelofen ausstrahlte, einen Mantel trug?

Das Gesicht des Wirts wurde noch sanfter. Er legte seinen Arm um die Schultern der Dame, deren braune Lockenpracht zum Teil unter einer grauen Mütze versteckt war, und schob sie mit Nachdruck zu einem der Holzstühle. In die Lehnen waren Kunstwerke eingeschnitzt, in einer ein Reh, in einer ein Herz und in einer anderen eine Feder.

Die Frau war wohl ebenfalls eine vor dem Schneesturm Geflüchtete. So schien es zumindest. Sie gab sich geschlagen, schälte sich endlich aus dem Mantel, nahm sogar die Kopfbedeckung ab und ließ sich auf den Reihstuhl plumpsen.

»Was für ein Wetter«, murrte der Geschäftsmann, der sich auf dem Weg hierher widerwillig als Oscar Hartmann vorgestellt hatte und auch sonst nicht sonderlich gesprächig zu sein schien. Mit den Händen klopfte er sich den Schnee von den Schultern

seines Anoraks. Die Flocken schmolzen sofort und verwandelten sich auf dem Boden und dem Tisch in kleine Wassertröpfchen.

Auch Werner und Ingrid hatten andere Vorstellungen für den Heiligabend gehabt. Aber dieser feine Pinkel tat ja gerade so, als würde er durch diese Planänderung Millionen verlieren. Zumindest hatte es danach geklungen, als er sich vorhin am Telefon so überschwänglich dafür entschuldigt hatte, dass er das vereinbarte Treffen nicht einhalten konnte.

Welche Geschäfte er denn an Weihnachten abschloss, hatte Clara in spöttischem Ton gefragt, und er hatte umständlich erklärt, wie es vor vielen Jahren dazu gekommen war, dass er regelmäßig an Heiligabend arbeiten musste.

»Sind Sie auch ein Gast?«, fragte Ingrid die braunhaarige Frau freundlich und ließ sich ihr gegenüber auf der gemütlichen Bank nieder. Werner hatte dieselbe Frage auf der Zunge gelegen, denn es könnte gut sein, dass sie hier als Kellnerin arbeitete und schon auf dem Weg nach Hause war, als der Winter über sie hereinbrach.

»Ja«, antwortete diese einsilbig. Es sah fast danach aus, als würde sich die angefangene Konversation wieder erübrigen, da erzählte sie, was sie hergeführt hatte und von ihrem Ansinnen, ihr Buch hier zu schreiben.

»Eine Künstlerin also«, sagte der Anzugträger. Man hörte nicht heraus, was er davon hielt. »Sie sind demnach die Einzige in dieser Runde, die freiwillig hier ist.«

Wieder lächelte Fritz, klopfte zweimal mit den Fingerknöcheln auf den Tisch und verschwand.

»Und du meinst nicht, dass dich zehn Tage Ruhe und Abgeschiedenheit in diesem Gasthaus erdrücken?«, fragte Clara und musterte die Schriftstellerin, die sich als Elza vorgestellt hatte, wie ein fremdartiges Tier im Zoo.

»So wie es aussieht, ist es nun gar nicht so ruhig, wie ich es mir ausgemalt habe«, antwortete sie. Ihr Blick wanderte immer wieder zur Tür. Irgendetwas schien sie, abgesehen von ihren durchkreuzten Plänen, zu beunruhigen.

»Ich bin hier weg, sobald das ärgste Wetter abgezogen ist«, beschwichtigte Clara sie, die davon nichts mitzubekommen schien, und lachte auf. »Eigentlich wollte ich den Heiligen Abend mit ein paar Freunden in einem Chalet auf dem Forserhorn verbringen. Aber leider werden die wohl ohne mich auskommen müssen. Meiner Meinung nach hätte der Busfahrer ruhig ein bisschen mutiger sein und bis zur Endstation fahren können. Damit wäre uns doch allen geholfen gewesen, oder?«

Oscar Hartmann nickte und seine Mundwinkel zeigten nach unten. Vor seinem inneren Auge lief offenbar ein Film ab, bei dem sich Geldscheine im prasselnden Feuer eines Scheiterhaufens in Rauch auflösten.

Die Tür zur Stube schwang auf und der Wirt trat mit einem Koffer ein. Er stellte ihn neben der Küchentür ab und zwinkerte Elza Fee zu, die ihn anlächelte und sich merklich entspannte.

»That's life«, wandte sich Clara an Oscar. »Es ist ein Abenteuer. Seit ich alt genug bin, befinde ich mich auf einer einzigen, langen Reise durch die Welt. Erst vor drei Tagen war ich noch mit ein paar Surfbuddys in Fuerteventura. Jetzt ist für ein paar Tage *Winterwonderland*-Stimmung in den Bergen mit meinen Kumpeln aus der Schulzeit angesagt. Und gleich im neuen Jahr rausche ich ab, um den restlichen australischen Sommer in Main Beach zu verbringen. Queensland is awesome, you know?«

Werner riss die Augen auf. Für ihn war bereits das Zuhören ein Kraftakt. Claras Lächeln enthüllte schneeweiße Zähne, die blonden Haare sahen aus, als würde sie tatsächlich den Großteil ihrer Zeit auf dem Surfbrett verbringen. Ob sie nach Meerwasser rochen? Leider saß er zu weit weg, um unauffällig daran zu schnuppern.

»Wenn ich mal so alt bin wie ihr«, fuhr Clara fort und zeigte auf ihn und Ingrid, »dann will ich alles auf dieser Welt gesehen haben, mit einer leeren Bucket List, und ich will sagen können, dass ich nichts verpasst und *wirklich* gelebt habe.«

Die Abenteurerin

Clara Remberg

»Wir leben auch wirklich«, erwiderte Ingrid. Ihr Lächeln ver-rutschte ein wenig, als wäre sie nicht sicher, ob das stimmt. »Oder?« Sie wandte sich an ihren Mann neben ihr, der nickte.

Natürlich lebten sie – so vor sich hin. Aber das war genau das, was Clara sich nicht vorstellen konnte – es klang für sie absolut nicht befriedigend.

Eingezwängt in das Hamsterrad einer festen Wohnan-schrift, einer Partnerschaft, einem 9-to-5-Job mit dem ständigen Drang, die Karriereleiter hinaufzuklettern, bis man in den Ruhestand verabschiedet wurde, in dem man endlich etwas erleben wollte.

Stattdessen raste man im freien Fall immer tiefer in ein Loch, weil man sich plötzlich nicht mehr gebraucht fühlte. Der Arbeitsplatz wurde nachbesetzt, die Kinder waren aus dem Haus und es fiel einem auf, dass die Verbindung zum Partner nur noch eine Illusion war. Bis man sich aus der Tiefe wieder hochgekämpft hatte, war man alt, gebrechlich, krank oder tot, sodass aus dem Leben-Genießen nichts mehr wurde.

Und all das wollte Clara *nicht*.

Es war ein befreiendes Gefühl zu wissen, was man nicht wollte. Dann konnte man sich auf den Augenblick konzentrieren und täglich neu bewerten, worauf man seinen Fokus

legte, konnte das Leben auf sich zukommen lassen und dann das Beste draus machen, each and every day. Um nicht zu verhungern, hielt sie sich mit Aushilfsjobs über Wasser. Sie lernte dabei eine Menge Leute kennen, und wenn es ihr zu eng wurde, dann streckte sie den Daumen in die Luft und ließ sich per Anhalter in die nächste Stadt mitnehmen. Zu eng wurde es ihr schnell. Was für ein Glück, dass die Welt so groß war und sie sich geschworen hatte, für nichts und niemanden Kompromisse einzugehen, außer für sich selbst und für ihr Seelenheil.

Der Gasthaus-Opi mit dem freundlichen Lächeln stürmte durch die Schwingtür, hinter der sich vermutlich die Küche befand. Auf seinen sehnigen Armen mit der durchschimmernden Haut und seinen Händen balancierte er fünf Teller, von denen Dampf aufstieg. Er stellte zuerst vor Elza, oder wie auch immer diese Schriftstellerin mit dem traurigen Zug um den Mund hieß, eine ordentliche Portion Eintopf ab. Anschließend wurden das alte Ehepaar und der Lackaffe bedient. Clara setzte dazu an ihm zu erklären, dass sie seit ihrem siebten Lebensjahr kein Fleisch mehr aß.

Als hätte der Wirt ihren Gedanken erraten, hob er die Hand, woraufhin sie schwieg und verwundert feststellte, dass ihr Eintopf ebenso dampfte und üppig aussah, es jedoch an den Fleischwürfeln fehlte. Stattdessen legte Fritz ihr eine Semmel auf die zusammengefaltete Serviette.

Clara nickte ihm verwirrt zu und griff sich den Löffel, um sich auf die Suche nach Fleischbröckchen zu machen, die er

übersehen haben könnte. Da war nichts, nicht einmal ein Fitzelchen. Woher wusste er überhaupt ...?

Ein Schweigen breitete sich am Tisch aus, nachdem auch Fritz sich dazugesellt und einen guten Appetit gewünscht hatte. Alle vertieften sich in das Verzehren des zugegebenermaßen sehr schmackhaften Eintopfs. Die Stille wurde nur durchbrochen durch das zeitweise Knistern und Knacken im Kachelofen.

Clara schob den Vorhang am Fenster neben sich ein Stückchen zur Seite und stellte fest, dass der Schneesturm Fahrt aufgenommen hatte. Vielleicht hatte der Fahrer recht gehabt, als er sie aus dem Bus geworfen hatte, um mit dem Fahrzeug so rasch wie möglich von der Straße zu kommen.

Stille fühlte sich für Clara immer wie ein Stillstand an. Sie konnte dem Ruhen nichts abgewinnen, schon gar nicht, wenn sie mit anderen Menschen zusammen war.

»Wohin hätte eure Reise eigentlich gehen sollen?«, fragte sie daher die Schneiders.

»Wir wollten den Heiligen Abend bei unserem ältesten Enkel verbringen«, plauderte Ingrid Schneider zwischen zwei Löffeln Eintopf drauf los, und ihre Augen fingen an zu glänzen. »Er ist jetzt zweiundzwanzig und soeben in die erste gemeinsame Wohnung mit seiner Freundin gezogen. Ach ... Wo ist bloß die Zeit hin? Gerade haben wir ihn noch zum ersten Mal im Arm gehalten – und jetzt ist er schon ein erwachsener Mann.«

»Er ist mit zweiundzwanzig schon mit seinem Girlfriend zusammengezogen? Krass!«

»Ja ja, die beiden sind für die heutige Zeit früh dran, nicht wahr?«, sagte Werner. »Früher war das ganz normal. Als wir zweiundzwanzig waren, hatten wir schon zwei Kinder.«

»Unbelievable«, kommentierte sie und schüttelte den Kopf. Natürlich war das früher noch so gewesen. Aber heute? Ihr wäre es mit Anfang zwanzig im Traum nicht eingefallen, einen Mietvertrag zu unterschreiben, geschweige denn zusammen mit einem Mann. Daran hatte sich in den letzten zehn Jahren auch nicht viel geändert.

»Jedenfalls haben die beiden ihre Eltern, die Geschwister und uns Großeltern zum Weihnachtsfest eingeladen. So wie es aussieht, werden sie jedoch ohne uns auskommen müssen«, erzählte Ingrid.

»Hauptsache, wir beide sind zusammen«, sagte ihr Mann, griff nach ihrer Hand und drückte sie. »Das muss man in unserem Alter schon zu schätzen wissen!«

»Da hast du wohl recht, mein lieber Walter.«

»Wie meinst du das?«, fragte Clara freiheraus.

»Nun ja, wir sind seit über fünfundfünfzig Jahren ein Paar und haben seither ein jedes Weihnachtsfest gemeinsam erlebt. Natürlich war es jedes Jahr ein wenig anders, vor allem zu Beginn. Dann – als die Kinder da waren – war es eine Zeit lang sehr ähnlich. Die Kinder wurden groß, unsere Weihnachten änderten sich, passten sich an. Aber eins hat sich nie verändert: Wir waren stets zusammen.«

»Und?« Sie verstand noch immer nicht.

»Und ...«, setzte Ingrid vorsichtig an. »In unserem Alter weiß man eben nicht genau, wie viele gemeinsame Weihnachten einem bleiben. Was mein Mann sagen will ist, dass es uns egal ist, wo wir unseren Heiligen Abend verbringen und mit welchen Menschen wir am Tisch sitzen. Hauptsache, wir beide sind zusammen.«

Clara schluckte und senkte den Blick auf ihren halbleeren Teller. Sie legte den Löffel ab und leerte Wasser aus einem Krug, der in der Mitte des Tisches stand, in ihr Glas.

»Ihr Weihnachtsfest ist dafür immer gleich, wie es aussieht. Wie ist es, wenn man ausgerechnet in dieser stillen Zeit arbeiten muss?«, fragte Werner den Anzugtypen.

Wie es schien, wurde er durch die Ansprache aus einer Traumwelt herausgerissen. Er blinzelte ein paar Mal, räusperte sich. »Nun, es ist eben wie es ist.«

»Aber ist es für Ihre Frau und Ihre Kinder nicht sehr schmerzhaft, auf Sie verzichten zu müssen?«

»Wir haben keine Kinder«, presste Oscar Hartmann zwischen den Zähnen hervor. Er sprach offenbar gar nicht gern über seine Privatangelegenheiten. Clara sah darin eine Herausforderung, die sie prompt annahm, und schaltete sich in das Gespräch mit ein.

»Why not?«, hakte sie nach.

Oscar Hartmanns und ihr Blick trafen aufeinander. In seinem lag etwas Zorniges, aber auch etwas Trauriges, das sie verschreckte.

Mit einem Mal musste sie an Marvin denken, den sie in die hinterste Ecke ihres Gehirns verbannt geglaubt hatte. Vor ihrem inneren Auge sah sie den Ring, den er ihr anstecken wollte und den sie abgelehnt hatte, weil sie nicht gewillt war, ihre Freiheiten aufzugeben. Sie war nicht dafür geschaffen, einen Mann zu lieben und zu heiraten.

Mit einem Stich im Herzen erinnerte sie sich an seinen resignierten Blick, mit dem er sie hatte ziehen lassen. Vielleicht hätte er nur ein wenig mehr versuchen müssen, sie aufzuhalten. Aber wäre sie dann nicht erst recht ausgebrochen und zum Flughafen gehastet?

»Das geht uns nichts an«, sagte Fritz, stand auf, lächelte und holte Clara damit zurück in die Realität, in die Wirklichkeit, die geprägt war von dem Adrenalinkick der unentdeckten Orte dieser Welt – wie dieser hier es einer war. Der Wirt machte sich daran, den Tisch abzuräumen und die Teller in die Küche zu tragen.

»Sie arbeitet doch auch an Weihnachten«, sagte der Geschäftsmann und zeigte auf Elza Fee.

Die Schriftstellerin war die ganze Zeit über schweigsam geblieben. Sie machte sich in ihrem Kopf wahrscheinlich Notizen und ließ sämtliche Personen am Tisch über die Klinge springen, sobald sie später auf ihrem Bett saß und ihr Notebook aufklappte.

»Sie schreibt Bücher, ich mache Geschäfte. Bei ihr findet ihr es romantisch, ich hingegen bin für euch ein Workaholic.

Das ist doch beknackt. Jeder soll machen, was er will. Und wir können allesamt nicht machen, was wir wollen, weil dieser verdammte Schneesturm uns hier gefangen hält und uns das Weihnachtsfest versaut.« Oscar Hartmann redete sich in Rage.

»Das Weihnachtsfest oder dein Geschäft?«, setzte Clara bissig nach und reckte das Kinn.

Es sah so aus, als wollte er etwas darauf erwidern, doch er schwieg. Ach Gott, dieses verdammte Schweigen.

Der Geschäftsmann

Oscar Hartmann

Die Unwahrheit rund um die Weihnachtsgeschäfte, die er seiner Frau Maria immer wieder auftischte, hielt Oscar mittlerweile fünfzehn Jahre lang aufrecht. Wie ein Sieb spannte sich das Lügengerüst über seinen Alltag – und stets drohte etwas von den erfundenen Geschichten hindurchzusickern, drohte alles aufzufliegen. Sobald die Jahreszeit anbrach, in der der Wind in die Wangen schnitt und einem der zuckrig-klebrige Duft der gebratenen Mandeln an jeder Straßenecke in die Nase stieg, sickerte das schlechte Gewissen unaufhaltsam durch die Lücken.

Gleichzeitig baute sich Vorfreude in diesen ersten winterlichen Tagen auf, wie der Spannungsbogen in einem Buch.

Damals war er ein unbedeutendes Licht in dem Konzern gewesen, für den er arbeitete. Und trotzdem hatte Silvana ihn ausgewählt. Das blumige Parfum, das sie früher getragen hatte, hatte er noch heute in der Nase. Jeden Tag aufs Neue hatte sie ihn mit ihren messerscharfen Witzen und der kessen Lücke zwischen ihren Schneidezähnen verzaubert, wenn sie ihm morgens das erste Lächeln geschenkt hatte.

Dass er sich auf eine Liebschaft mit ihr eingelassen hatte, obwohl er verheiratet war, hatte ihm damals ein Gefühl von Freiheit vermittelt. Er war ein hart arbeitender Mann gewesen, der sich bemühte, Geld zu scheffeln, und er wollte *alles* haben. Er wollte die After-Work-Drinks mit den Kollegen, die Bonuschecks, das bis ins Unermessliche ansteigende Gehalt – und er wollte die Affäre. Während Maria damit beschäftigt war, in eine tiefe Trauer darüber zu verfallen, dass sie niemals ein Kind bekommen konnte, blühte sein Ego auf und er durchlebte einen Höhenflug nach dem anderen. Der Absturz war unvermeidlich gewesen.

Die Schwangerschaft hatte Silvana dazu gezwungen, ihren Job als Abteilungssekretärin im Konzern, für den sie beiden arbeiteten, aufzugeben.

Damit der Abgang der alleinerziehenden Mutter kein Aufsehen erregte, hatte man sie mit einer großzügigen Abfindung und den besten Wünschen in die Zukunft entlassen.

Bis heute wusste niemand darüber Bescheid, dass Oscar der Vater des Kindes und der Heiligabend das einzige Zugeständnis an Felix – so hieß sein Junge – war, dem er hatte zustimmen können.

Er konnte nicht zählen, wie oft ihm die Wahrheit beinahe über die Lippen gesprungen wäre wie ein ungestümes Rehkitz. Nicht nur in den Zeiten des Streits während seiner Ehe, sondern vor allem in den Phasen, die sich frohsinnig zeigten, hatte er das Gefühl, nicht länger mit der Lüge leben zu können. Doch bis jetzt hatte ihm immer wieder der Mut gefehlt.

An jedem Heiligabend, auf den – wie der Zufall es wollte – auch Felix' Geburtstag fiel, schloss er seinen Sohn für das einzige Mal im Jahr in die Arme und überhäufte ihn mit Geschenken. Silvana hatte niemals Forderungen gestellt. Oscar selbst war es gewesen, der diese Tradition, die zugegebenermaßen an Traurigkeit kaum zu überbieten war und für die er sich schämte, eingeführt hatte.

Eine Umarmung pro Jahr, die reichen musste. Sowohl dem Jungen, der sich bei jeder Umarmung etwas steifer und weiter weg anfühlte, als auch ihm.

Oscar seufzte. Er rechnete mit weiteren Angriffen von Seiten der Abenteurerin, die ihn herausfordernd musterte. Wovor sie wohl flüchtete? Es stand ihm nicht zu, über sie zu urteilen. Gerade er sollte keine Steine abfeuern.

Lieber hielt er nach außen hin die Fassade des taffen Geschäftsmannes aufrecht, als dass er Menschen wie Clara

Remberg an den Schultern packte, um ihnen einzuschärfen, es in ihrem Leben besser zu machen als er.

»Was ist denn mit Ihrer Familie?«, fragte er stattdessen in Richtung der Schriftstellerin. Er hatte zwar so getan, als würde er sie nicht erkennen, aber in Wirklichkeit standen sämtliche Thriller, die Elza Fee bisher veröffentlicht hatte, in seinem Bücherregal.

Oscar hätte sie zu gern gefragt, woran sie im Moment schrieb und ob sie ihm ein signiertes Exemplar schicken könnte, wenn ihr neues Buch erschien. Wenn er darüber nachdachte, welche blutrünstige Szenen aus ihrer Feder flossen, hatte er so seine Probleme, diese mit der puppenhaften, stillen Lady in Verbindung zu bringen.

»Was meinen Sie damit?«, fragte sie.

»Nun, Sie sitzen hier am Tisch mit einer Horde fremder Personen und in ihrem Köpfchen rattern offenbar ganze Geschichten umher. Vermisst Sie denn keiner, wenn Sie sich hier eine Auszeit zum Schreiben nehmen? Oder leben Sie nur für Ihre Kunst?« Er wollte sich vom eigenen Schmerz ablenken, den das verpasste Weihnachtsfest – das verpasste Jahr – mit seinem Sohn ihm bescherte, und ging in die Offensive.

»Das geht uns nichts an«, meinte Fritz erneut mit einem milden Lächeln auf den Lippen. Er war unbemerkt an den Tisch herangetreten und stellte einen Teller mit Lebkuchen in die Mitte. Kurze Zeit später eilte er mit einem Tablett voll Tassen und einer dampfenden Kanne herbei.

Das Gebäck schmeckte himmlisch und der Kaffee war der beste, den Oscar jemals getrunken hatte.

»Das Geheimnis sind die von Hand gemahlten Bohnen«, sagte Fritz, der neben dem Ehepaar Schneider stand, und nickte ihm zu, als hätte er seine Gedanken gelesen.

»Das ist ja sowas von oldschool«, kommentierte Clara, schenkte sich jedoch noch einmal ein. Sie arrangierte die geblümete Tasse mit dem filigranen Henkel neben ihrem Lebkuchen, der auf einer Serviette lag, und richtete die Kamera ihres Smartphones drauf. »Das macht sich später bestimmt super auf Insta. Direkt vom Surfbrett in die Bauernstube ... und dann wieder zurück ins Abenteuer.«

»Zurück ins Abenteuer ...«, wiederholte Fritz, der plötzlich neben Oscar am Tisch saß und versonnen im Kaffee rührte.

Fritz

Nach Annas Tod hatte Fritz eine Zeit lang das Gefühl gehabt, dass der Zauber rund um die Heilige Nacht bloß ein Mythos war, für den sich der ganze Zirkus, der veranstaltet wurde, nicht lohnte. Jetzt saß er inmitten von Menschen, die so unterschiedlich waren, dass sie ihre Ähnlichkeiten gar nicht erst erkennen

wollten. Es ging – wie so häufig – lediglich darum, den Glauben an das, was man nicht sehen und anfassen konnte, zuzulassen.

Fritz glaubte mit Unerschütterlichkeit daran, dass sich soeben das herzensgute Gesicht seiner Liebsten am Fenster zeigte. Sie zwinkerte ihm zu und reckte den in einen Handschuh gehüllten Daumen in die Höhe, was ihm ein Lächeln entlockt hätte, wenn er das nicht bereits den ganzen Abend vor sich hertragen würde.

Da saß das Ehepaar Schneider und hielt sich an den Händen. Werner war ein ehrbarer Romantiker, der es nicht lassen konnte, seine Ingrid mit Lebkuchen zu füttern und ihr die Haare hinters Ohr zu streichen. Als alter Kavalier würde er ihr einmal den Vortritt einräumen und ertragen, wovor sie beide sich fürchteten. Doch sein Bauchgefühl sagte Fritz, dass das reizende Paar noch sehr viele Weihnachtsfeste vor sich hatte.

Sowohl für die Weltenbummlerin Clara als auch für Oscar Hartmann war ein innerer Frieden vorgesehen, den sie jedoch erst erfahren würden, wenn sie sich trauten, die Fesseln der Freiheit zu sprengen.

Und Elza Fee? Sie war als Einzige bewusst hierhergekommen und war dennoch in einem Abend gelandet, den sie sich ganz anders vorgestellt hatte.

Langsam erhob sich Fritz und trug die leeren Tassen in die Küche. Auf dem Weg zur Schwingtür durchbrach ein lautes Knacken im Ofen die heimelige Stille. Den ganzen Abend über hatte es Momente gegeben, in denen man den Schneeflocken

beim Fallen auf die Erde zuhören konnte. Nicht jeder vertrug sich mit der Ruhe. Doch dann, wenn es für jene unaushaltbar zu werden drohte, waren da Menschen rundherum gewesen, die die Stille zum Schweigen brachten.

Das Geschirr würde er morgen abwaschen, wenn die Gäste noch in ihren Betten lagen. Jetzt war es Zeit, Weihnachten zu feiern. In der Ecke der Küche stand der Weihnachtsbaum, den er gestern geschmückt hatte – so wie er es jedes Jahr machte, weil Anna es niemals zugelassen hätte, den filigranen Baumschmuck ihrer Mutter in den Kisten verstauben zu lassen. Er zog an der Decke, auf dem die Tanne stand, und arbeitete sich damit durch die Tür hindurch, dann vorbei an der Theke, bis in die Ecke neben dem Kachelofen. Ein erstauntes Raunen war vom Stammtisch her zu vernehmen, und Fritz spürte die Wärme, die ihm entgegenkam. Noch zwei-, dreimal richtete er den Baum, bis das glitzernde Lametta das Licht einfiel und Äste und Nadeln begannen zu funkeln.

»Wir sollten die Geschenke darunterlegen«, meinte Ingrid. Ihre Augen strahlten und ihre Wangen waren gerötet, wie die eines Kindes, das dem Weihnachtsfest entgegenfieberte. Sie richtete sich auf, holte zwei längliche Geschenktüten, in denen vermutlich exquisite Tropfen steckten, und eine kleine, verpackte Schachtel aus dem Gepäck. Letztere legte sie vor Werner auf den Tisch und drückte ihm einen sanften Kuss auf die Schläfe.

Oscar erhob sich wortlos, wälzte seinen Koffer auf dem Boden und kramte ein großes Paket hervor. Verwunderlich, was

alles Platz fand in so einem Gepäckstück, dachte Fritz. Oscar wickelte das Geschenkpapier ab. Zum Vorschein kam eine Sammelbox mit Büchern von J. K. Rowling. »Diese Kollektion umfasst die ersten Bände ›Harry Potter‹. Damit haben wir ausreichend Lesestoff, falls wir noch länger hierbleiben müssen ... oder dürfen«, fügte er kleinlaut hinzu. Keiner schien sich zu fragen, wem er diese Büchersammlung ursprünglich überreichen wollte.

»Ich habe keine Geschenke dabei«, sagte Clara und klang, als würde sie es bedauern. »Oder doch, Moment mal!« Sie sprang auf, flitzte zu ihrer Tasche und holte eine uralte Ausgabe von Mensch-ärgere-dich-nicht heraus. »Das habe ich in meinem alten Zimmer gefunden, als ich meine Eltern besucht habe. Ich dachte, dass man daraus ein lustiges Trinkspiel machen kann, und hab es mitgenommen für die Silvesternacht im Chalet. Aber ich bin sicher, mit euch macht das auch Spaß. Vielleicht spielen wir morgen nach dem Frühstück?«

»Eine wundervolle Idee«, sagte Fritz. »Und das ist von mir.« Er stellte ein Teelicht in die Mitte des Tisches und entzündete es mit einem Streichholz. Die Flamme züngelte ein paarmal hoch, als wollte sie über sich hinauswachsen, dann fand sie sich mit ihrer wahren Größe ab, beruhigte sich und flammte dezent vor sich hin.

»Mir wird ganz warm ums Herz«, flüsterte Ingrid mehr zu sich als zu den anderen.

Warum sich plötzlich alle an den Händen hielten und das Flackern des Teelichts betrachteten, wusste keiner so genau.

»Von mir bekommt ihr erst ein bisschen später ein Geschenk. Sagen wir in ein paar Monaten«, sagte Elza Fee und lächelte spitzbübisch in die Runde.

»Mit persönlicher Widmung, wenn ich bitten darf«, erwiderte Oscar und zwinkerte ihr zu.

»Diese Weihnacht erinnert mich daran, dass die großen Abenteuer nicht nur draußen in der weiten Welt, sondern vor allem in unseren Herzen stattfinden«, sagte Fritz. »Und alle Abenteuer haben eines gemeinsam: Sie verlangen uns immer Mut ab.«

Oscar nickte, und so etwas wie eine Entscheidung schien über sein Gesicht zu huschen. Das zärtliche Küsschen, das Ingrid und Werner tauschten, war ein Erinnern und ein Versprechen zugleich. Ihre Liebe strömte durch die Gaststube, jeder ließ sich davon berühren. Clara schnappte sich ihr Telefon, tippte mit verklärtem Blick eine lange Nachricht und steckte es zurück in ihre Tasche. Es sah aus, als wäre sie soeben ausgesprochen mutig gewesen.

Und Elza? Ihre Sehnsucht nach Abgeschlossenheit war vom Genuss des Zaubers dieses ganz besonderen Heiligabends abgelöst worden. Die Geschichten in ihrem Kopf würden ihr bleiben.

Nun war es an der Zeit, sich den Abenteuern in der Wirklichkeit hinzugeben. Vor allem jenen, die im Herzen losbrachen.